

PREDIGT AM SONNTAG REMINISZERE 2021-
FÜRBITTE FÜR BEDRÄNGTE UND VERFOLGTE CHRISTEN
VON PFARRERIN ANNE-RIEKE PALMIÉ
RÖMERBRIEF 5, 1-5

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.
Amen.

I

„Wir vermissen unseren Vater, meinen Ehemann, so sehr, es ist so schwer, ohne ihn zu leben.“, erzählt Nilandii Nayak.

13 Jahre sind es nun schon. 13 Jahre in Angst um ihren Mann. 13 Jahre, in denen Nilandii und ihre fünf Kinder von der Hand in den Mund leben. 13 Jahre zwischen Bangen und Hoffen.

Nilandii Nayak erinnert sich an die Nacht, in der ihr Mann von Hindunationalisten gewaltsam festgenommen und an die Polizei übergeben worden war: „Sie kamen einfach mitten in der Nacht und haben meinen Mann mit Gewalt aus unserem Haus gezerrt.“

Mit sechs anderen Christen aus dem indischen Distrikt Kandhamal sitzt Budhadew Nayak seitdem unschuldig in Haft, 100 Kilometer von zu Hause entfernt. Ihm und den anderen christlichen Männern aus der indigenen Bevölkerung der Adivasi war vorgeworfen worden, im August 2008 einen hinduistischen Mönch, zugleich Anführer der hindunationalistischen Bewegung Vishva Hindu Parishad, ermordet zu haben.

In der Folge dieses Mordes waren Unruhen in Kandhamal ausgebrochen, die sich vor allem gegen die christliche Bevölkerung gerichtet hatten. Mehr als 100 Menschen hatten ihr Leben verloren, über 5.000 Wohnhäuser und 300 kirchliche Gebäude waren zerstört, mehr als 50.000 Menschen vertrieben worden.

Obwohl sich seitdem maoistische Aufständische zu dem Mord an dem hinduistischen Mönch bekannt haben, ist das Urteil „lebenslängliche Haft“ für Budhadew Nayak und seine Mitgefangenen bis heute nicht aufgehoben worden.

Hoffnung, dass ihr Mann bald freikommt, hat Nilandii momentan wenig. Dazu würde dringend guter Rechtsbeistand benötigt, doch fehlt das Geld. Und so sieht sie den Traum, den Budhadew und sie geträumt haben, von einem besseren Leben für ihre Kinder, in weite Ferne gerückt. Als Tagelöhnerin und mit Hilfe ihrer älteren Kinder verdient sie gerade genug, um sich und die jüngeren Kinder zu ernähren; eine gute Schulbildung hat sie aber keinem ihrer Kinder ermöglichen können.

„Wir hatten vorher schon manchmal Angst gehabt“, erzählt Nilandii, „die Stimmung zwischen den Religionen hat sich verändert in den letzten Jahrzehnten. Manchmal wurden unsere Gottesdienste gestört; oder jemand hat unsere Gemeindeschwestern beschimpft; auch haben Lokalpolitiker, die den Hindunationalisten nahestehen, dafür gesorgt, dass unser Kinderheim bei Wasserknappheit im Gegensatz zu den anderen nicht mit kostenlosem Trinkwasser versorgt wurde. Die Hindunationalisten meinen, in Indien müssten alle Hindus sein. Dass es aber einmal so schlimm kommen würde, hätten wir nie gedacht: Tote, Verletzte, zerstörte Häuser, Kirchen und Schulen. Manche aus unserer Gemeinde wurden gezwungen, ein Papier zu unterschreiben, dass sie freiwillig zum Hinduismus „zurückkehren“ – so nennen die Hindunationalisten das –, dabei waren diese Menschen oder ihre Eltern und Großeltern doch niemals Hindus gewesen. Seitdem die neue Regierung an der Macht ist, fühlen die Hindunationalisten sich noch mehr ermutigt. Wenn wir bei der Polizei Anzeige erstatten wollen, wird sie oft nicht aufgenommen oder nicht weiterverfolgt. Oder es werden, wie beim Prozess gegen meinen Mann, Zeugen eingeschüchtert und Beweise vernichtet.“

Der Fall von Budhadew Nayak und seinen Mitgefangenen ist ein spezieller Fall. Ausschreitungen der Größenordnung von Kandhamal sind zum Glück selten. Und der Hinduismus ist im Großen und Ganzen eine tolerante Religion, die selbst aus vielen verschiedenen Strömungen besteht und Lehrer, Propheten oder Götter anderer Religionen leicht in ihren „Pantheon“ integrieren kann.

Aber: Seit Jahrzehnten schreitet die politische Instrumentalisierung des Hinduismus voran und die „Hindutva“-Ideologie greift um sich. Sie will zu einer ethischen, kulturellen und religiösen Einheit „zurück“, die es in Indien so nie gegeben hat. Nur diejenigen sollen als vollwertige Bürger gelten, die sich zum Hinduismus bekennen oder von den als fremd und mit der Kolonialzeit verbundenen Religionen Islam und Christentum „nach Hause zurückkehren“.

Christen und Muslimen wird vorgeworfen, Inder durch zweifelhafte Bekehrungsmethoden und Versprechen von materiellem Wohlstand von der „eigentlichen“ Religion zu entfremden. Dabei gelten für manche als solch zweifelhafte Methoden schon das Betreiben von Schulen und Krankenhäusern oder der Einsatz für die Ärmsten und Rechtlosesten im Land, die indigenen Adivasi und die Dalit, die sogenannten „Unberührbaren“, die keiner Kaste angehören. Übersehen wird dabei oft, dass eine Zuwendung zum Christentum selten aus der Hoffnung auf materiellen Wohlstand heraus erfolgt, sondern zumeist aus der Hoffnung auf Freiheit vom Kastensystem, in dem Adivasi und Dalits keinen Platz haben und das sie ins Abseits drängt. Mit dem Übergang ins muslimische oder christliche Personenstandsrecht verlieren Angehörige dieser Bevölkerungsgruppen sogar auch noch Rechte und Zuwendungen, die ihnen vorher von staatlicher Seite zugestanden hatten: sie können die Vormundschaft für ihre eigenen Kinder verlieren, nicht mehr von ihren Hinduverwandten erben, sie fallen bei Stipendien für Schulen und Universitäten durchs Raster und können sich auch nicht auf die reservierten Quotenplätze in staatlichen Einrichtungen bewerben.

Obwohl eine Konversion also in Realität auch mit gravierenden Nachteilen verbunden ist, haben Hindunationalisten sich für sogenannte „Anti-Konversionsgesetze“ eingesetzt, um Mission von muslimischer oder christlicher Seite zu erschweren. Diese Gesetze sind auch tatsächlich in manchen Bundesstaaten verankert wurden. Laut ihnen muss, je nach Bundesstaat, vor oder nach der Konversion zu Christentum oder Islam eine Genehmigung eingeholt werden, die auch verweigert werden kann; für die als „Rückkehr“ empfundene Konversion zum Hinduismus gilt diese Pflicht hingegen nicht. Somit verstößen diese Gesetze klar gegen die in der indischen Verfassung festgeschriebene Säkularität und Neutralität des Staates, sowie gegen die garantierte Religionsfreiheit.

III

13 Jahre sind es nun schon. 13 Jahre in Sorge um ihren Mann und ihre Familie. 13 Jahre, in denen die Angst vor neuer Gewalt immer präsent war. Dennoch hat Nilandii ihre Hoffnung nie verloren. „Gott geht mit mir durch alles.“, sagt sie. „Sein Heiliger Geist füllt mich mit Hoffnung, wenn ich selbst keine Hoffnung habe.“

Neela, eine Nachbarin, die heute zu Besuch ist, nickt zustimmend. Nilandii holt ihre Bibel hervor und schlägt den Römerbrief auf. „Neela hat mir diese Worte aus dem Römerbrief vor vielen Jahren vorgelesen“, sagt Nilandii und lächelt ihrer Freundin zu. „Ich lese sie mir und den Kindern jeden Tag vor, sie geben mir Kraft.“

Sie beginnt laut zu lesen:

Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus. Durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade, in der wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit, die Gott geben wird. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt.

Geduld aber bringt Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.

„Ich fühle mich den Menschen verbunden, zu denen Paulus spricht.“, erzählt Nilandii. „Sie haben Leid erfahren wie ich. Sie sind bedroht worden und haben in Unsicherheit gelebt wie ich. Und dennoch hatten sie Hoffnung. Ich glaube fest, dass Gott eine andere Welt will. Ich sehe diese Welt vor mir. Sie gibt mir Hoffnung, Kraft und Mut. Dafür, weiterzuhoffen, dass mein Mann freikommt; dafür, dass wir genug zum Essen haben; dafür, dass ich nicht hasse.“

Neela ergreift Nilandiis Hand und fügt hinzu: „Auch ich habe Hoffnung. Für mich und meine Familie; für meine Gemeinde; für Indien und für andere Länder, wo Menschen auch in Gefahr leben. Gott gießt seine Liebe in unsre Herzen. Es ist nicht leicht, offen zu reden, dort, wo die Hindunationalisten stark sind. Es ist nicht leicht, auf die anderen zuzugehen, die damals zugesehen haben. Ich schaffe das nicht immer. Aber manchmal habe ich den Mut. Ich habe gehört, in unserer Nachbarstadt kommen hinduistische, muslimische und christliche Religionsführer zusammen und reden. Das finde ich gut.“

IV

Liebe Gemeinde!

Jedes Jahr am Sonntag Reminiszere erinnern wir uns an unsere bedrängten und verfolgten Glaubensgeschwister weltweit. Wir schauen aber auch auf unsere Gesellschaft hier in Deutschland. Miteinander reden, Verständnis für einander entwickeln – wovon Nilandii und Neela reden, das ist auch für uns immer wieder wert, erinnert zu werden.

Ich denke, kaum einem von uns werden die Worte des Paulus aus dem Römerbrief so nahe kommen wie Nilandii und Neela. Kaum eine von uns wird sich je in der Situation befunden haben, durch ihren Glauben in Bedrängnis geraten zu sein. Aber können wir dasselbe völlig guten Gewissens für z.B. unsere muslimischen oder jüdischen Mitbürger und Mitbürgerinnen hierzulande behaupten?

Klar, wir reden von einer anderen Ebene: Es gibt keine Gesetze, die Mission oder Konversion erschweren oder de facto verbieten. Es gibt keine großen radikalisierten Gruppen, die, von der Gesellschaft gedeckt und unterstützt, Angehörige von Minderheiten in großer Zahl angreifen.

Wohl aber gibt es, genau wie in Indien, im Alltag Verhaltensweisen, die dazu beitragen, dass Menschen sich nicht willkommen oder als Teil der Gesellschaft fühlen, z.B. wenn Juden aus Angst vor Übergriffen ihre Kippa unter einer Baseballkappe verstecken oder wenn sich eine Muslima auf der Straße dumme Sprüche wegen ihres Kopftuchs anhören muss. Auch gesellschaftliche Debatten, die in einer multikulturellen Gesellschaft für Verständigung und Konsensbildung unerlässlich sind, werden nicht in allen Medien mit angemessenem Respekt und Sensibilität geführt, sondern so, dass sie Ängste und Vorurteile schüren, z.B. wenn es um den Bau neuer Religionsstätten geht.

Auch wir können uns also gerne von der Hoffnung, in der die versprochene neue Welt Gottes schon zu uns herüberstrahlt, immer wieder inspirieren lassen: zum mutigen und kraftvollen Handeln für eine gerechtere, respektvollere und menschenfreundlichere Gesellschaft. Hier bei uns. Und überall auf der Welt. Und heute eben ganz besonders, indem wir die Nöte und Sorgen unserer Geschwister in Indien zu unserer Sache machen, sie vor Gott bringen und ihn für sie um seinen Beistand bitten.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Die Predigt beruht auf der realen Geschichte von Nilandii und Budhadew Nayak und verbindet sie mit Informationen aus: EKD, Fürbitte für bedrängte und verfolgte Christen, Sonntag Reminiszere, 28. Februar 2021, im Fokus: Indien; Missio Länderberichte Religionsfreiheit: Indien 2., aktualisierte Auflage; 2. Bericht der Bundesregierung zur weltweiten Lage der Religionsfreiheit, Berichtszeitraum 2018-2019.

Für Informationen zur Missio-Aktion zu Nilandii und Budhadew Nayak: Missio – Aktion Lebenszeichen – Solidarität mit bedrängten Christen; Flyer zu Nilandii Nayak. (Dort auch die ersten beiden Zitate)